

Die Arbeitsplätze der Zukunft

Ansgar Rudolph von der Gesundheitswirtschaft Nordwest erwartet jährliches Wachstum von bis zu fünf Prozent

Die Gesundheitswirtschaft gilt als Boom-Branche der Zukunft. Vor einem Jahr haben sich Unternehmen aus Bremen und der Metropolregion zu dem Verein Gesundheitswirtschaft Nordwest zusammengeschlossen. Ein Jahr nach der Gründung liegt jetzt eine Standortanalyse vor. Wie diese ausgefallen ist und welche Potenziale für Bremen und die Region in der Gesundheitswirtschaft liegen, darüber hat Sabine Doll mit dem Geschäftsführer des Vereins, Ansgar Rudolph, gesprochen.

Die Gesundheitswirtschaft gilt als Boom-Branche und Jobmotor der Zukunft. Welche Unternehmen und Bereiche zählen denn eigentlich zur Gesundheitswirtschaft?

Ansgar Rudolph: Gesundheitswirtschaft ist alles das, was mit der Gesundheitsversorgung und dem besseren Leben der Bevölkerung zu tun hat. Das beginnt bei den Kernbereichen wie der stationären und ambulanten Versorgung durch Krankenhäuser, niedergelassene Arztpraxen und Therapeuten. Auch die stationäre und häusliche Pflege spielen eine wichtige Rolle. Es gibt aber noch viele andere Bereiche wie betriebliches Gesundheitsmanagement, Medizintechnik, Hochschulen und Studiengänge, Unternehmen aus dem Sport- und Fitnessbereich, Reiseunternehmen, die spezielle Gesundheitsprodukte anbieten, Kur- und Rehakliniken.

Wie kommt es, dass die Gesundheitswirtschaft gerade jetzt zum Shooting-Star wird?

Es gibt drei sogenannte Treiber. Da ist zum Beispiel der demografische Wandel: Immer mehr Menschen werden älter, wodurch allein schon die Nachfrage nach entsprechenden Dienstleistungen steigt. Zweitens: Die Menschen sind gesundheitsbewusster geworden und bereit, mehr Geld für Gesundheit auszugeben. Der dritte Treiber ist der medizinisch-technische Fortschritt, ständig kommen neue Produkte wie Großgeräte für Kliniken auf den Markt. Die Medizintechnik ist die innovativste Industrie in Deutschland, sie meldet deutlich mehr Patente an als etwa die Automobilindustrie.

Was macht sie so wertvoll für die Wirtschaft im Land?

Die Automobilproduktion kann man zum Beispiel ins Ausland verlagern, bei Dienstleistungen am Menschen ist dies kaum möglich. Das heißt: Sehr viel Geld, was hier in Deutschland ausgegeben wird, wird auch unmittelbar in Wertschöpfung, Einkommen und Beschäftigung umgesetzt – in Deutschland und auch bei uns in Bremen und der Metropolregion.

Andere Branchen leiden unter Krisen.

Das ist ein weiterer Vorteil der Gesundheitswirtschaft: Die Branche ist sehr krisenfest. Auf Gesundheitsdienstleistungen wird zuletzt verzichtet, wenn es finanziell und wirtschaftlich schwierig wird. Das zeigen die Zahlen: 2009 war immerhin das Krisenjahr, trotzdem sind die Gesundheitsausgaben weiter gestiegen. Und wir können davon ausgehen, dass der Trend so unverändert weitergeht.

Wie wird sich der Boom ganz konkret in Arbeitsplätzen niederschlagen? Bis zum Jahr 2030 sollen in Deutschland 2,7 Millionen neue Stellen entstehen, wie sieht es in der Metropolregion aus?

Man kann davon ausgehen, dass die Beschäftigungszahlen jedes Jahr zwischen zwei und fünf Prozent zunehmen. Derzeit ist nahezu jeder Siebte, insgesamt 118.000 Menschen, in der Metropolregion Bremen-Oldenburg sozialversicherungspflichtig im Gesundheitssektor beschäftigt. Zusammen mit Selbstständigen, Beamten und geringfügig Beschäftigten kommt die Region auf 155.000 Arbeitsplätze in der Gesundheitswirtschaft. Damit sind allein zwölf Prozent der Beschäftigten in der Region der Gesundheitswirtschaft zuzurechnen; im Bundesdurchschnitt liegt die Quote bei 12,3 Prozent. Keine andere Branche der Region hat derart hohe Beschäftigungseffekte. Die Gesundheitswirtschaft kann ein echter Jobmotor für Bremen werden.

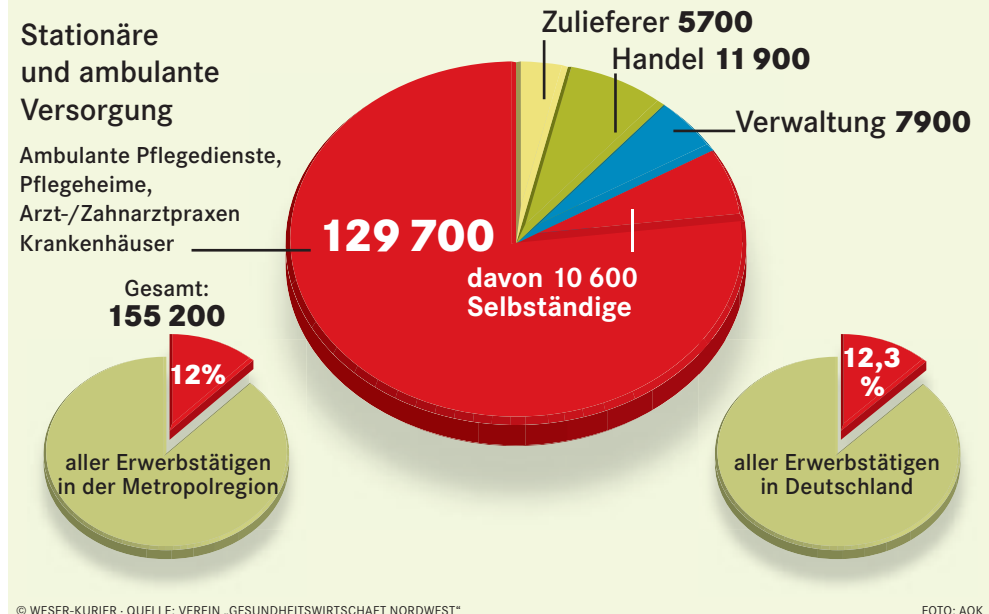
Wenn man alles richtig machen will: Wel-

„Finanzmarktwächter“ beobachten die Branche

Berlin (wk). Mit einer neuen Initiative wollen die Verbraucherzentralen auf Missstände im Finanzmarkt aufmerksam machen. Die Probleme in der Branche seien massiv, sagte Gerd Billen, Vorstand des Verbraucherzentrale Bundesverbandes (vzbv) gestern. Oft würden Kunden falsch beraten oder erhielten nicht die nötigen Informationen über angebotene Produkte. Das zeige, dass eine systematische verbraucherorientierte Marktbeobachtung notwendig sei. Mit der Initiative „Finanzmarktwächter“ wollen in den kommenden Monaten alle 16 Verbraucherzentralen und der Bundesverband Probleme verschärft ins Visier nehmen. Eine erste Aktion soll die Vertriebsprovisionen beleuchten. Dafür werden Kunden aufgerufen, von ihrer Bank eine Auflistung zu verlangen. In den kommenden zwei Monaten soll so überprüft werden, ob und wie Institute im Wertpapiervertrieb ihrer Offenlegungspflicht nachkommen.



METROPOLREGION BREMEN-OLDENBURG: Erwerbstätige in der Gesundheitswirtschaft



© WESER-KURIER - QUELLE: VEREIN „GESUNDHEITSWIRTSCHAFT NORDWEST“

FOTO: AOK

che Jobs in der Gesundheitswirtschaft haben eine große Zukunft?

Es wird noch mehr Jobs in der Pflege geben; der Bedarf ist ja jetzt schon deutlich spürbar. Es wird aber auch ganz neue Jobs geben, zum Beispiel in den Hightech-Industrien, in der Biotechnologie, in der Medizintechnik. Außerdem werden sich neue Geschäftsfelder mit den entsprechenden Arbeitsplätzen entwickeln.

Welche zum Beispiel?

Das Thema Gesundheitslogistik spielt eine große Rolle: Wie kommen die richtigen Medikamente zur richtigen Zeit in der richtigen Dosierung zum Patienten? Das ist eine große Herausforderung gerade in der häuslichen Versorgung älterer Menschen. Es wird außerdem viele neue Berufsbilder für die Betreuung geben – über die Pflege hinaus. Das beginnt beim Einkaufsservice und dem mobilen Hausfriseur.

Ein anderes Stichwort ist der Gesundheitstourismus – viele Urlaubsorte und Regionen werben inzwischen mit diesem Prädikat.

Der Gesundheitstourismus ist ein Milliardenmarkt, in dem die Metropolregion kräftig mitmischen kann. Es geht darum, neue Produkte zu entwickeln, die sich an eine ganz spezielle Gruppe richten. Das kann zum Beispiel ein zweiwöchiger Urlaub an der See sein, in dem man ganz gezielt etwas für die Gesundheit tun kann. Damit diese Produkte und Angebote entstehen,

muss man die Akteure aus beiden Bereichen zusammenbringen. Das haben wir in der Metropolregion mithilfe einer Online-Akademie vor: Die Anbieter können über das Internet Informationen sammeln, sie untereinander austauschen und gemeinsam Produkte entwickeln.

Der Nordwesten gilt als strukturschwach. Im Vergleich zu anderen Regionen wie dem Rhein-Neckar-Dreieck, Berlin und auch Schleswig-Holstein gibt es nur sehr wenig Industrie. Ist das auch für die Gesundheitswirtschaft ein Wettbewerbsnachteil?

Nein, nicht wirklich. Da wir nicht durch eine bereits vorhandene Struktur festgelegt sind, gibt uns dies die Offenheit, in alle Richtungen neu nachzudenken. Wir bezeichnen uns ja als „Frischköpfe“. Wir können vom Patienten her denken, von dem, der gesund sein und gepflegt werden will. Wir können uns stark um Versorgung, um das Wie von Pflege und um den Gesundheitstourismus kümmern – und ganz neue Produkte entwickeln. Auf der wissenschaftlichen Seite haben wir alle wichtigen Kompetenzen dafür vor Ort: Gesundheitsrecht, -ökonomie und -touristik, Prävention, Pflegeforschung und die Pharmazie. Ein Bereich, die medizinische Versorgungsforschung, fehlt uns noch – und den bekommen wir jetzt in Oldenburg dazu.

Mit der European Medical School Oldenburg-Groningen, kurz: EMS.

An der EMS wird es den ersten deutschen Bachelor- und Master-Studiengang für Medizin geben. Die medizinische Versorgungsforschung wird ein Schwerpunkt sein. Wie an anderen Universitätsstandorten der Medizin erhofft man sich dadurch eine ganze Reihe sogenannter Spin-offs im Sinne von Instituten, Kooperationspartnern und Dienstleistungsanbietern. Damit ist die European Medical School ein echter Leuchtturm der Gesundheitswirtschaft. Ab dem Wintersemester 2012 soll es losgehen.

Was ist das Besondere an der neuen Bachelor- und Master-Ausbildung?

Sie ermöglicht es, während der Ausbildung noch einmal den Studiengang zu wechseln. Das war bisher nicht möglich: Einmal mit Medizin angefangen, studiert man es durch und wird am Ende Mediziner; oder man bricht das Studium ab – was übrigens sehr oft geschieht. Bei dem Studium an der EMS kann man dagegen nach dem Bachelor-Abschluss noch die Richtung wechseln, etwa in die Biotechnologie, in die Pflegewissenschaften oder in die Gesundheitsversorgung.

Auch in Bremen wird für die neue Boom-Branche ausgebildet, an der Apollon Hochschule der Gesundheitswirtschaft. Wo werden die Absolventen später ihren Job finden?

Die Gesundheitswirtschaft braucht Menschen, die Management betreiben. Krankenhäuser suchen zum Beispiel Fachkräfte, die dafür sorgen, dass Prozesse optimal ablaufen – auf der Kostenseite und in der Patientenversorgung.

Was ist die Aufgabe des Vereins Gesundheitswirtschaft Nordwest?

Wir stellen eine Plattform dar, wo die Akteure der Gesundheitswirtschaft zusammenfinden können, um sich zu vernetzen. Die Schwierigkeit im Gesundheitswesen ist, dass es sehr viele Sektoren mit starren Grenzen gibt, jede Gruppe arbeitet für sich: die niedergelassenen Ärzte, die Klinikmediziner und auch das Pflegepersonal. Für eine gute und effiziente Gesundheitsversorgung ist es aber wichtig, über diese Schnittstellen hinaus zu arbeiten. Das gilt auch für den Gesundheitstourismus und die anderen Bereiche. Es geht darum, Akteure zusammenzuführen, die neue Produkte über ihre Sektorengrenzen hinaus entwickeln.

Wie bringen Sie die Akteure zusammen?

Wir arbeiten gerade an einer Anbieter-Datenbank. Sie bekommt eine interaktive Struktur, sodass der Austausch auch möglich ist und es sich nicht um ein reines Adressverzeichnis handelt. Mit dieser Infrastruktur sind wir anderen Regionen weit voraus, bis Sommer soll die Datenbank dann fertig sein.

Geben Sie doch mal ein konkretes Beispiel für eine gelungene Kooperation in Bremen.

Im Bereich Wohnen und Alter gibt es zum Beispiel die „Mein Zuhause GmbH“. Sie bringt Menschen und gewünschte Dienstleistungen zusammen, um das selbstständige Wohnen in der eigenen Wohnung auch im Alter positiv zu gestalten. Bei den Dienstleistungen kann es um eine Begleitung zum Arzttermin gehen, aber auch darum, während einer Erkrankung den Einkauf zu erledigen. In diesem Fall kooperiert die Wohnungsgesellschaft Gewoba mit „Mein Zuhause“. Ich kenne kein anderes Beispiel in Deutschland, wo die Wohnungs- und Versorgungswirtschaft so eng zusammenarbeiten.



Zur Person
Ansgar Rudolph ist seit Oktober 2010 Geschäftsführer des Vereins Gesundheitswirtschaft Nordwest, der im Mai 2010 gegründet wurde. Rudolph hatte zuvor die niedersächsische Landesinitiative Gesundheitswirtschaft - Life Sciences (BioRegion) geleitet.



Bäckermeister Hajo Wilkening freut sich auf das Ferien-Programm. FOTO: TÜMMLER

Spielerisch zum Handwerks-Beruf

Kammer und AWO kooperieren

VON SIGRID SCHUER

Bremen. „Handwerk ist überall. Wir bieten jungen Menschen hervorragende Aufstiegschancen. Ziel unserer Imagekampagne ist es, auch Kinder mit Handwerksberufen vertraut zu machen“, sagt Hans-Joachim Stehr, Vizepräsident der Handwerkskammer Bremen. Zu diesem Zweck hat die HandWERK gGmbH, das Kompetenzzentrum der Handwerkskammer Bremen, gemeinsam mit der AWO Bremen ein bundesweit wohl einzigartiges Pilotprojekt auf den Weg gebracht.

Spielerisch soll Kindern Lust auf Handwerksberufe gemacht werden. Vorgesehen ist die Realisierung gemeinsamer Projekte wie etwa das Sommerferien-Programm für Kinder berufstätiger Eltern, das über drei Themen-Wochen im Juli und August überwiegend im Kompetenzzentrum der Handwerkskammer in der Schongauer Straße 2 (Gewerbegebiet Bayernstraße) angeboten wird. Während des Ferienprogramms haben Kinder im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren die Möglichkeit, in drei Handwerks-Berufe hineinzuschmecken und das kreative Potenzial von Bäckern, Tischlern und Friseuren zu erkunden. Lust auf mehr machen Programm-Titel wie „Haare, Styling, Trendfrisuren“ und „Vom Baum zum Schrank“ sowie „Vom Korn zum Brot“. Bäckermeister Hajo Wilkening, im Kompetenzzentrum der Handwerkskammer in der Lehrlings- und Meister-Ausbildung tätig, freut sich jedenfalls schon auf die kleinen Assistenten. Er möchte ihnen vermitteln, wie viel Freude der kreative Bäckerberuf bereiten kann. Darüber hinaus ist auch ein Besuch der Oberneulander Mühle geplant. Karin Wetzel, bei der AWO für die Tageseinrichtungen für Kinder zuständig, stellt in Aussicht, dass die Ferienkinder in den Kursen lernen können, beispielsweise ihr eigenes Shampoo und ihre eigene Seife herzustellen. „Ein spannendes Angebot, das Spaß macht und den Horizont der jungen Teilnehmer erweitert“, sind sich Reiner Krebs, kaufmännischer und pädagogischer Leiter des Kompetenzzentrums, und Burkhard Schiller, Geschäftsführer der AWO Bremen, einig. Das Ferienprogramm steht allen Bremer Kindern offen und kostet 100 Euro pro Person. Anmeldungen nehmen die Kooperationspartner bis Mitte Juni entgegen.

Der Handwerkskammer und der AWO geht es zwar vorrangig um die Nachwuchsförderung, „Ziel ist es allerdings auch, Projekte zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu entwickeln“, ergänzt Schiller. Für ihn stellt die künftige Kooperation mit der Kammer „einen Meilenstein für die Erschließung neuer Zielgruppen dar“. Zusätzlich wird im Sommer in den Räumen des Kompetenzzentrums der Handwerkskammer von den Kooperationspartnern eine KiTa eröffnet. Hier sollen in zwei ehemaligen, kindgerecht umgebauten Wohnungen unter Trägerschaft der AWO Bremen 16 Kinder unter drei Jahren betreut werden. „Früher waren für Umschülerinnen die Unterrichtszeiten im HandWERK und die Betreuungszeiten ihrer Kinder im Kindergarten oft nur schwer zu vereinbaren. Unsere neue KiTa macht für viele junge Frauen die Teilnahme an einem Lehrgang oder an einer Umschulung überhaupt erst möglich. Das ist unseres Wissens bundesweit einmalig“, resümiert Hans-Joachim Stehr.

Abeking & Rasmussen trauert um Hermann Schaedla

Mit 77 Jahren ist der erfolgreiche Werftchef und Querdenker plötzlich gestorben / Sohn Hans führt das Familienunternehmen weiter

VON KRISCHAN FÖRSTER



Hermann Schaedla, Chef von Abeking & Rasmussen, ist mit 77 Jahren gestorben. FOTO: FR

Bremen. Hermann Schaedla war ein Boot- und Schiffbauer alten Schlags, der sein Handwerk liebte. Die vom Großvater geerbte kleine Werft Abeking & Rasmussen in Lemwerder machte er zu einer der weltweit besten Adressen im Yacht- und Marineschiffbau. Er war aber auch ein Querdenker und Erfinder, der früh auf die Windkraft setzte und sie zu einem zweiten Standbein für das Traditionsunternehmen ausbaute. Mehr als 50 Jahre stand er an dessen Spitze, zuletzt als Aufsichtsratschef. Am vergangenen Montag ist Schaedla, einer der führenden Köpfe der maritimen Branche in Deutschland, ganz plötzlich gestorben. Er wurde 77 Jahre alt.

Bis zuletzt hatte er sich um seine Werft gekümmert, auch wenn er das operative Geschäft schon vor Jahren abgegeben hatte. Stillstand und Nichtstun mochte

Schaedla nicht. „Der liebe Gott hat uns einen Kopf auf die Schultern gesetzt, damit wir denken können“, war ein Wahlspruch des gebürtigen Amerikaners.

1934 in San Francisco geboren, studierte er zunächst Wirtschaftsrecht in Stanford und reiste 1954 für drei Monate nach Europa, um zu arbeiten. Er besuchte auch seinen Großvater in Lemwerder. Das war Henry Rasmussen, Gründer und Eigentümer von Abeking & Rasmussen. Aus den geplanten drei Monaten wurden vier Jahre, in denen Schaedla Bootsbauer lernte und nebenbei die Abendsschule besuchte. Als Rasmussen 1959 starb, erbe er die Werft. Da war er gerade 25 Jahre alt und über Nacht für 600 Leute verantwortlich.

Natürlich trat er das Erbe an, er sah es als seine Verpflichtung der Familie gegenüber an. Genau 50 Jahre stand er als Geschäftsführer an der Spitze des Unternehmens, das sich in dieser Zeit vom klassischen

Bootsbaubetrieb mit kleinen, feinen Yachten zu einem modernen Schiffbau-Betrieb wandelte. Abeking & Rasmussen war Europas erste Werft, die voll geschweißte Aluminium-Schiffe lieferte und die nötigen Geräte selbst entwickelte. Später kamen Neubauten aus entmagnetisiertem Edelstahl, wie sie die Marine brauchte. Dann folgten die Swath-Schiffe, doppelrumpfige Halbtaucher für Lotsen und die Marine.

2008 bereits hatte Hermann Schaedla den Vorstandsvorsitz an seinen Sohn Hans Schaedla übergeben, der zuvor die 1993 gegründete Windkrafttochter A&R Rotec erfolgreich geführt hatte. Das nach einer Fusion in SGL Rotec umbenannte Unternehmen ist heute der größte unabhängige Hersteller von Rotorblättern und beschäftigt 320 Mitarbeiter allein in Lemwerder.

Für die Nachfolge hatte Schaedla senior rechtzeitig gesorgt. Auch das hatte er wohl als eine Verpflichtung angesehen.